



Denkmalzeit, der Podcast des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums

Christof Krauskopf: Dr. Peter Goralczyk arbeitete seit 1958 in der Denkmalpflege. Er war am Ende der DDR für einige Jahre Generalkonservator und auch nach 1990 war er weiter in der Denkmalpflege tätig. Er leitete das Referat Bauforschung im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege. In dieser Podcastfolge unterhält sich der Brandenburgische Landeskonservator, Prof. Dr. Thomas Drachenberg, mit Dr. Goralczyk über seine jahrzehntelange Tätigkeit für die Denkmalpflege und die Entwicklung der Denkmalpflege in der DDR.

Thomas Drachenberg: Herr Goralczyk, Sie sind Kunsthistoriker und Architekt. Darf sagen: Sie sind Baujahr 1936, haben ein respektables Alter und einen respektablen Erfahrungsschatz und vor allen Dingen von letzterem wollen wir mit diesem Podcast profitieren. Sie haben an der Humboldt-Universität Berlin studiert, an der TH in Dresden und sind seit 1958 bei der Denkmalpflege und seit 1965 am Institut für Denkmalpflege. Wie war denn damals die Situation in der Denkmalpflege, als sie angefangen haben zu arbeiten?

Peter Goralczyk: Na ja die Denkmalpfleger hatten sich gerade erst zurecht gerüttelt. Es sind ja Restbestände von der alten Denkmalpflegeinstitution – die Preußische Denkmalpflege – in den Regionen gewesen und die Kollegen, die dort auch nach 1945 gleich weitergearbeitet haben, sind dann eigentlich zu einem Denkmalpflege-Institut zusammengefasst worden unter der Leitung des Ministeriums für Kultur, und da gab es dann natürlich – weil diese Kollegen, die so zu uns gekommen sind aus der älteren Zeit, alle regional orientiert war – war immer die Frage regional und zentral. Das Ministerium für Kultur hatte zu Anfang die Vorstellung, dass Denkmalpflege für sie nur relevant ist, wenn es sich um ganz besonders besondere Bauten handelt.

Thomas Drachenberg: Das kennen wir heute auch noch.

Peter Goralczyk: Das kommt ja in der ersten Verordnung von 52 zum Ausdruck. Da wurde die zentrale Liste (...) und wir waren immer erstaunt, was da draufsteht, war ziemlich zufällig zusammengetragen, aber es waren eben die Bauten, die gerade in dem Moment aktuell



waren und dann war die Frage: Wie spielt sich das eben für die anderen Kollegen ab, die eben in diesem ersten Wiederaufleben der Länder eigentlich agierten? Wie die weiteragieren sollten, wenn die Aufteilung die Neugliederung auf die Bezirke kommt? Und da war dann immer die Frage: Also wer bearbeitet in den Bezirken und wer sozusagen die Hauptbauten?

Thomas Drachenberg: Man muss jetzt – glaube ich – für die Hörerinnen und Hörer sagen: Es gab das Institut für Denkmalpflege seit 1965 mit einer Zentrale, die bestimmte zentrale Themen bearbeitet hat: unter anderem Glasmalerei, Gartendenkmalpflege, Geschichtsdenkmale; und dann gab es die Arbeitsstellen in den ehemaligen Landeshauptstädten, die ja seit der Auflösung der Länder nicht mehr Landeshauptstädte waren, sondern Bezirkshauptstädte mit einem ganz anderen Kreis. Ist diese Struktur entstanden nach einem Plan? Also sozusagen starke Zentrale und die Regionen arbeiten zu? Oder ist einfach die Denkmalpflege so unwichtig gewesen, dass man einfach vergessen hat, die Struktur anzupassen?

Peter Goralczyk: Na ja es war, nein es waren natürlich (...). Die Zentrale entwickelte sich überhaupt erst. Das Erste was da war, waren die Arbeitsstellen und da war immer die Frage: Wem unterstehen die Arbeitsstellen? Nach dieser Bezirksgliederung war es ja nun nicht mehr möglich, die den Bezirken zu unterstellen, denn sie waren ja zuständig für mindestens zwei oder drei Bezirke; und auf der anderen Seite wollte das Ministerium für Kultur natürlich nicht, diese Arbeitsstellen von sich aus anleiten oder unter sich haben, und das war so ein Hin und Her. Da gab es auch so eine Unzufriedenheit unter den Kollegen, die natürlich mehr regional orientiert waren und das hat sich dann erst so langsam zurecht geschüttelt, bis dann Herr Deiters eingesetzt wurde, dem es dann gelungen ist, diese Arbeitsstellen sozusagen eigentlich zu motivieren unter seiner Leitung, ob das dann doch mit einer sogenannten Zentrale und Anbindung ans Ministerium weiterzuarbeiten (...) – und das ist glaube ich ganz gut gelungen, ja. Die Zentrale bestand ja zu Anfang wirklich nur aus Herrn Deiters und vielleicht Herrn Tausendschön oder noch jemanden anderes.

Thomas Drachenberg: Tausendschön? Wer war Herr Tausendschön?

Peter Goralczyk: Na ja, Herr Tausendschön war ein Architekt, der eigentlich mit Deiters zu uns gekommen ist. Welche Funktion er in dem Sinne hatte, kann ich mich gar nicht so richtig erinnern, aber es gab natürlich eine Sekretärin, Haushalt und so weiter. Diese Dinge, das war



die Zentrale und das andere was sie aufgezählt haben, wofür dann die Zentrale dann immer mehr zuständig wurde, das entwickelte sich überhaupt erst ja, denn es war auch die Tendenz und durch das Bestreben auch von Herrn Deiters nicht irgendwie, die den Arbeitsstellen Dinge wegzunehmen und auf seinen Tisch zu ziehen, sondern es ging eigentlich darum, dass bestimmte Sachen also auch in den Arbeitsstellen weiterbearbeitet werden sollten. Es war nicht so, dass ein Bau etwa herausgenommen wurde aus der Arbeitsstelle.

Thomas Drachenberg: Und von der Zentrale gemacht wurde, weil er so wichtig war?

Peter Goralczyk: Nein, gab es überhaupt nicht. Aber es gab so verschiedene Dinge und das entwickelte sich natürlich immer mehr, wo die Zentrale dann notwendig war, aber ich – also in meiner Erinnerung – war immer ein kollegiales Zusammenarbeiten da. Ich muss auch sagen, das ist auch respektiert worden in der ganzen DDR, denn ich kann mich erinnern, als damals der Wiederaufbau Nikolaiviertels aktuell war, hat dann richtig der Architekt hier von Berlin, der Architekt also der Vertreter hat dann doch ein Interesse gehabt, sich mit den Arbeitsstellen mit den Kollegen, mit den Chefkonservatoren der Arbeitsstellen über seinen Vorschlag zum Wiederaufbau des Nikolaiviertels mit den Rekonstruktionen zu unterhalten, also es war irgendwie so doch ein Interesse da, wie man sowas aufnimmt. Ein Interesse nicht nur von uns, also den Brandenburgern, sondern eben auch aus Sachsen, Sachsen-Anhalt.

Thomas Drachenberg: Bevor wir sozusagen zu den 80ern kommen, würde ich noch mal zurück in die 60er gehen, und die Frage wie haben Sie diese Zeit – ist ein schwierige Frage, ich weiß vieles verklärt sich – aber trotzdem noch mal die Frage: Wie haben Sie diese Zeit empfunden? Also wenn ich jetzt mal so die historischen Fakten sehe, mir anschau: 1950/51 Sprengung Berliner Schloss, 1960/61 Sprengung Potsdamer Schloss, 1968 Sprengung Universitätskirche – waren Sie da verzweifelt? Waren sie sozusagen eher an dem Punkt, das muss jetzt anders werden? Dann diese ganzen hypertrophen Stadtplanungen, die sich nicht am Bestand orientierten. Also ich kenne es aus Brandenburg an der Havel. Diese schönen Schaubilder, wo man verzweifelt noch irgendwelche Altbauten sucht. War das so dieses Grundgefühl, was Sie hatten oder war es eher Entspannung? Also es gibt ja auch wieder die Punkte seit 1966 gibt's freiberufliche Restauratoren, die zugelassen wurden. 1968 begann die Ausbildung vor einer Kunsthochschule in Weißen See für Restauratorinnen und Restauratoren und die ist ja dann glaube ich 1974 rüber gegangen an die Hochschule für Bildende Künste in Dresden. Ich habe



gelesen bis 1960 gab es gar keine Publikationen zur Denkmalpflege, die konnten alle nur unterhalb des Kulturbundes erscheinen. Das ging dann ab 60 los – ja es gab immer den Papiermangel – aber es war sozusagen eher so eine Art Aufbruch, also war das jetzt Frustration oder war das Aufbruch?

Peter Goralczyk: Also es war mehr Aufbruch muss man sagen. Ich meine natürlich waren wir verzweifelt, und fanden das unmöglich diese Abrisse. Aber eine erste Aufgabe von mir z. B. als ich an das Institut kam, also noch vor meinem Architekturstudium, war eine Argumentation hat das Institut für Denkmalpflege vorgelegt zur Erhaltung des Schlosses in Potsdam und da hat die Hochschule mitgearbeitet, also die Weimarer Hochschule, und auch die Dresdner Hochschule; die haben dazu ihre Gutachten abgegeben. Da ging es vor allen Dingen natürlich um die Verkehrsführung und wir haben ein Modell und auch eine kleine Ausstellung. Da bin ich mit Ludwig Deiters gegangen, dann ins Zentralkomitee, in dieses Gebäude am Werderschen Markt und da ist eine frühere Bank, so mit sehr breiten Gängen und da haben wir in einem dieser Gänge die kleine Ausstellung aufgebaut. Das war sozusagen unsere Argumentation dafür, dass das Schloss stehen bleibt. Es kam dann auch also – erinnere ich mich so dunkel – ein Mann mit einen paar Leuten und hat sich das angeschaut, hat uns allerdings nicht angesprochen. Da hätte Vatern dann immer gesagt, der hätte sich mit (...). Ich denke das war Alfred Kurella, der damals für die Kultur zuständig war. Ich merkte nur in meiner – ich war ja eigentlich ein junger Mann, der gerade angefangen hatte – an der Haltung, dass die das ablehnten. Ja also diese Bewegungen waren ziemlich eindeutig. Sie hielten davon nichts. (...) Aber wir sind dann auch wieder zurückgegangen und trafen – bin ich der Meinung – wir trafen Alexander Abusch.

Thomas Drachenberg: Alexander Abusch müssen sie jetzt sagen war [...].

Peter Goralczyk: [...] war, der war im Ministerium für Kultur zuständig. Also ich weiß, ich denke fast, der war damals auch Minister. (...) Der fragte das, und der war eigentlich unzufrieden damit, dass er nicht dabei war, also dass der von sich aus das sich angeschaut hat, und also ich merkte richtig, wie er eben eigentlich, also man merkte, dass sich diese Kulturleute nicht einig sind. Es gab eine ganz bestimmte, ziemlich starke Lobby auch in der Kultur, die natürlich das abgelehnt haben, diesen Abriss.



Thomas Drachenberg: Wie muss man sich das Verhältnis vorstellen zwischen Machtzentrale und Kulturministerium? Also, ich sag mal, heute ist es so, das Kulturministerium zählt nicht zu den stärksten Ministerien. Da gibt es andere, die das Sagen haben. Wie war das damals?

Peter Goralczyk: Na, ganz bestimmt genauso.

Thomas Drachenberg: Ja?

Peter Goralczyk: Ja ja, natürlich und in dem Kulturministerium gab es ja auch solche und solche. Da gab es natürlich Leute, die gar nicht schnell genug, das alles abgerissen haben wollten. Also aber es war eine Diskussion darüber, und ganz genauso war das natürlich mit den Städten. Ich kann mich erinnern an ein – das war auch noch in dieser frühen Zeit – da gab's eine Arbeitsgruppe, die wurde aufgestellt mit dem Ministerrat zusammen – mit Leuten aus dem Ministerrat, und da hat eine Rolle gespielt der Architekt, der in Eisenhüttenstadt gearbeitet hat, der noch und in der Zeit des Dritten Reiches auch zuständig war – ich weiß nicht mehr den Namen, den habe ich vergessen.

Thomas Drachenberg: Aber nach meiner Erinnerung gab es zwei bis drei Architekten in Eisenhüttenstadt, deren Namen ich jetzt auch nicht parat habe, aber die haben alle irgendwo eine Vergangenheit, natürlich eine Vergangenheit vor 45.

Peter Goralczyk: Und dann kam von der Bauakademie dazu ... es ging eigentlich um Quedlinburg. Ja, wie soll man Quedlinburg wieder aufbauen oder wie soll Quedlinburg erhalten bleiben? Und da gab's eben uns. Dann gab's eben diesen Architekten, der natürlich sehr für die Erhaltung war. Es war von der Bauakademie dann einer dabei, der hieß Schmidt-Basel. Für die Modernen war das ein wichtiger Mann, der ist sehr dafür eingetreten für die Vorfertigung schon, ja, und der wusste eigentlich gar nicht, was er da sollte. Er fühlte sich da ziemlich deplatziert mit seinen Vorstellungen, also Vorfertigungen, ausgerechnet in Quedlinburg. Er war aber auch nicht etwa der Meinung, dass Quedlinburg abgerissen werden musste, sondern er war der Meinung, also, dass das hat mit ihm nichts zu tun. Er will Neues bauen, dann müsste man das als Sonderfall behandeln, Quedlinburg, ja. Der Anlass war natürlich immer, dass Instandsetzungen teuer waren und immer irgendwelche Richtwerte überzogen wurden, bei Wiederherstellungen. Das war auch bei Bernau, spielte das eine große Rolle. In Bernau wurde ein Haus repariert – Privateigentum – und man kam an eine Grenze, die



natürlich relativ willkürlich gesetzt war, dass man sich gesagt hat, also bis zu diesem Aufwand kann man eine Wiederherstellung noch befürworten, darüber nicht mehr.

Thomas Drachenberg: Und Bernau muss man jetzt mal einwerfen, damit die Zuhörer*innen auch wissen, worüber wir jetzt gerade reden: Bernau ..., oder sagen Sie es selber: was ist denn in Bernau passiert?

Peter Goralczyk: Na ja, Bernau war ja eine alte Stadt. Im Hausbestand keine überragenden Bürgerhäuser, aber vollständig vorhanden, aber ein Reparaturbedarf staute sich an, und nun war die Frage: Wie kommt man da raus? Auf der anderen Seite entwickelte sich natürlich das moderne Bauen nach den Bemühungen, das Nationale einzubeziehen, setzte sich dann ein sehr sachlicher Wiederaufbau, eine Wiederaufbauplanung durch und es kam so ein bisschen – glaube ich – und jedenfalls in der Öffentlichkeit erschien so die Möglichkeit, also es dauert nicht mehr lange, dann haben wir alle Neubauten. Dieses, dass man mit Neubau also große Zahlen bringen kann, war eben ganz wichtig und war die Hoffnung auf die Zukunft, und da sich das natürlich nicht bei uns in einer Marktwirtschaft abspielte, sondern mehr oder weniger doch von oben dirigiert, war man, wusste man immer nicht, inwieweit ist Instandsetzung noch tragbar. Das entschied sich nicht am einzelnen Bau und an den Geldern, die der Eigentümer bereit war dafür auszugeben, sondern das wurde sozusagen zentral festgelegt. Das war das Problem.

Thomas Drachenberg: Genau. Und weil der Eigentümer, die Eigentümerin ja mit Hausbesitz ja auch die Höchststrafe hatte, weil keine Mieteinnahmen, aber gleichzeitig verantwortlich für alles, was ich nicht, auch nicht machen kann, da es keine Handwerker-, keine Reparaturkapazität etc. gab, also insofern gab's ja auch so diese Mischung aus Enteignung und freiwillige Enteignung, weil die Leute das abgegeben haben, also eigentlich entlastet waren, an der Stelle.

Peter Goralczyk: Na ja, und das war eben auch so eine Sache, das spielte sich dann – wir gingen ja dann zum Ministerrat mit dieser Arbeitsgruppe und da gab es natürlich schon Leute, die, aus dem Ministerrat – ich weiß nicht, wer das war – ja, die sagten: „Na ja also können wir Fritze, kannst du das nicht wegschieben mit deinen Panzern?“ Ja, dass sie den ganzen Müll los sind.

Thomas Drachenberg: „Fritze“ ist das ein konkreter jetzt, oder ist es ...?



Peter Goralczyk: Nein, das kam so ja nicht und na ja gut, wir haben natürlich da gar nicht reagiert, das war mehr so nebenbei. Das Ganze wendete sich eigentlich dann auch. Da waren dann ja natürlich auch, die örtlichen Leute waren da aus Quedlinburg, und dann wurde ein Programm gemacht, das war besonders dieser Architekt, was eigentlich kommen müsste, damit die Schornsteinköpfe in Stand gesetzt werden und so weiter, und dieses Programm wurde dann als ein Resümee dieser Arbeitsgruppe vorgelegt, und das wurde einen Tag später einkassiert.

Thomas Drachenberg: Wir reden jetzt von Quedlinburg?

Peter Goralczyk: Ja, von dieser Arbeitsgruppe, also diese Auseinandersetzung.

Thomas Drachenberg: Die Auseinandersetzung auch zwischen der Denkmalpflege und der Bauakademie?

Peter Goralczyk: Nein.

Thomas Drachenberg: Oder war man da eher inhaltlich befreundet?

Peter Goralczyk: Na ja, mit der Bauakademie nicht.

Thomas Drachenberg: Also, weil das waren doch eher dann die Planungen, die dann in Bernau [...]

Peter Goralczyk: [...] die Neubauplanung.

Thomas Drachenberg: Die in Greifswald umgesetzt worden ist.

Peter Goralczyk: Ja, das hat sich dann immer mehr verselbständigt. Es geisterte immer eine Arbeit, die die Bauakademie angeschoben hatte. Da hat einer eine Dissertation geschrieben über die Restnutzungsdauer der Altbausubstanz, und die war natürlich sehr gering, ja, die Restnutzungsdauer. Also in kurzer Zeit hatten wir damit zu rechnen, dass riesige Quartiere abgerissen werden müssen, weil die Altbausubstanz "verschlissen" ist, das war so ein Wort, was immer kam. Das ist verschlissen.

Thomas Drachenberg: Muss man, wenn wir noch von den 60er-Jahren reden, müssen wir ja auch sagen, der Zeitgeist der 60er-Jahre, also da ist ja dann in Westdeutschland noch mal so viel abgerissen worden, wie der zweite Weltkrieg zerstört hat; und das muss man auch im Zeitgeist ja sehen. Das sehen wir ja heute alles anders.



Peter Goralczyk: Das war ganz bestimmt auch beeinflusst durch diese Entwicklung in der Bundesrepublik, ja, da war auch diese Euphorie, dass in relativ kurzer Zeit alles neu gebaut werden muss.

Thomas Drachenberg: Hat man darüber geguckt damals? Heimlich? Offiziell?

Peter Goralczyk: Ja, bestimmt, also wir nicht so sehr, weil wir – das berührte uns – muss ich ganz ehrlich sagen – eigentlich ein bisschen am Rand, weil wir ja ständig damit beschäftigt waren, den Leuten zu helfen ihre Denkmäler zu erhalten. Wir hatten vom Ministerium für Kultur einen Fonds, der sogenannte Beihilfefonds, den haben wir verteilt.

Thomas Drachenberg: Hieß der Otto Nuschke-Fonds?

Peter Goralczyk: Ja. Dann kam aber noch was anderes dazu und dann wurde dieser Nuschke gestrichen, aber das war unser tägliches Geschäft. Wir haben ..., die Pfarrer haben bei uns angerufen, die Hausbesitzer, die – weiß nicht wer – auch die Wohnungsverwaltungen und so weiter; und das war unser Geschäft und das andere war die große Entwicklung. Aber die wurde immer wichtiger.

Thomas Drachenberg: Das ist ja im Grunde genommen, wie heute, dass sie sich als Denkmalpflegerin und als Denkmalpfleger in den Realitäten bewegen, und da die Hebel kennen müssen, und dann haben Sie entweder mehr oder weniger Hebel, ja, also klar, spannend.

Peter Goralczyk: Aber das waren eben so die Dinge, die uns dann bis zum Ende der DDR verfolgten.

Thomas Drachenberg: Bevor wir zum Ende der DDR kommen, habe ich ein paar Fragen vorher, aber wir kommen noch zum Ende der DDR. Ich habe gelesen, es gab so eine Auseinandersetzung in der Fachschaft zwischen Befund-Denkmalpflege und den gestaltenden Denkmalpflegern und dann habe ich gelesen – wo habe ich das gelesen? Bei Elisabeth Hütter und Heinrich Magirius, die 1990 geschrieben haben, dass Gestaltungsdenkmalpflege Parteilinie war und Befund-Denkmalpflege eher so der Untergrund. Wie war das? War das tatsächlich relevant? War das eine Auseinandersetzung, die tatsächlich stattfand oder war das auch eine Spiegelung von westdeutschen Diskussionen?



Peter Goralczyk: Ja, also, ich weiß gar nicht, also, für mich, bei uns ..., ich habe das gar nicht so sehr so wichtig genommen. Ich meine, das spielte sich natürlich bei einem selber immer wieder ab, nicht, dass man viele Dinge fand bei einem Bau, der erhaltungswürdig ist, aber dass ein Bau natürlich auch gebraucht werden muss, wenn er erhalten werden soll, war immer eine, auch eine selbstverständliche Angelegenheit. Aber es gab natürlich immer wieder so – wir haben immer mehr gesagt die „Fundamentalisten“. Der Fundamentalist ist eben der, der wirklich nur die Überlieferung sieht und die Überlieferung – das Allerwichtigste für uns ist ja unsere Aufgabe, und der heutige Gebrauch muss da hintenanstehen. So haben wir das in der Praxis nicht gesehen.

Thomas Drachenberg: Es war glaube ich auch eher so der Punkt, zu sagen: „Ich gestalte etwas ohne genau die Information drüber zu haben oder nicht ganz so sichere, aber es sieht ganz schön aus“ – ich überzeichne es jetzt mal – und die anderen haben vor drei Befunden gesessen und gesagt: „Hier darf gar nichts passieren, das ist ganz wichtig so an der Stelle.“

Peter Goralczyk: Das war immer beides, eigentlich. Ich nenne das immer an dieser Person von dem Wolf Schubert, das war ja einer der ersten Denkmalpfleger in der DDR. Also, damals gab's noch gar keine DDR. Der kam auch aus der Denkmalpflege und er war einer der wahrscheinlich gleich zu Anfang mit der Hilfe auch der staatlichen Stellen den Magdeburger Dom wieder in Stand gesetzt hat und das war beispielhaft, für die Kollegen. Die haben immer gesagt, also wie da entschieden wurde, das war genau richtig und da im Magdeburger Dom, sicher, natürlich in erster Linie, was ist noch da, und was muss gehalten werden, und das da war dann Gestaltung sozusagen – das hieß nicht Gestaltung, sondern das war Erhaltung, natürlich auch für die Funktion. Und der Schubert hat einmal den Magdeburger Dom die Restaurierung gemacht, aber er hat wahrscheinlich das Ministerium auch beraten, entscheidend, z. B. beim Wiederaufbau des Schinkel'schen Museums – des Alten Museums am Lustgarten und da sind natürlich auch Entscheidung getroffen worden gegen Reste der Schinkel'schen Substanz, die noch da waren, obwohl das Haus ja schwer bombardiert war, von denen man sich, um die Funktion zu sichern, dann getrennt hat; und das ist ein Konflikt, der sich natürlich immer durchzieht.

Thomas Drachenberg: Genau. Das ist ein Konflikt, den wir heute auch noch haben, den werden wir immer haben, zu sagen: Was ist denn da an Substanz? Und wie gehe ich damit um? Und



sobald ich in die Frage komme, wie gehe ich damit um, muss ich auch gestalten. Das ist eigentlich an dem Punkt und wir wissen heute, dass die Nachvollziehbarkeit eigentlich eine ganz wichtige Geschichte ist. Ich könnte über dieses Thema noch stundenlang mit Ihnen reden. Ich habe auch noch andere Themen und zwar kommen wir in die 70er-Jahre: Sie sind 1975 Leiter der Arbeitsstelle Berlin geworden. Da muss man den heutigen Zuhörerinnen und Zuhörern sagen, das meinte Berlin, Hauptstadt der DDR, gleich Ostberlin, das meinte die Bezirke Frankfurt und Cottbus. Das war die Arbeitsstelle Berlin des Institutes in der Brüderstraße 13 im Nikolaihaus. Da saß auch die Zentrale. 1975 Denkmalschutzgesetz. Heute kommt vor allen Dingen aus der westdeutschen Erinnerung, dass 1975 die Geburtsstunde der modernen Denkmalpflege in Westdeutschland mit den entsprechenden Feierlichkeiten, vor allen Dingen aber mit den ganzen Bürgerinitiativen, die es satt hatten, dass die Städte für vierspurige Autobahn weggerissen wurden, und das wird heute sozusagen aus dem westdeutschen Blick so gefeiert; und man ist oft erstaunt, wenn man dann hört: „Ah da gab's ja auch noch – überhaupt da gab's die DDR – und da gab's auch 75 ein Denkmalschutzgesetz.“ Wie würden Sie das einschätzen, hat die DDR dieses Denkmalschutzgesetz gemacht, weil sie seit 1970 Mitglied der UNESCO war und das war die einzige Spielwiese, die man international hatte, weil, man war nicht anerkannt, oder war das jetzt eher so ein Punkt, der auch auf Westdeutschland reflektierte?

Peter Goralczyk: Also ich kann mich nicht erinnern, dass das irgendwie auf Westdeutschland reflektierte. Aber selbstverständlich war es so, dass diese Entwicklung in der Bundesrepublik auf uns abgefärbt hat, aber nicht sozusagen auf uns, sondern auch natürlich auf die allgemeine Stimmung der Altbausubstanz gegenüber, in der ganzen Regierung, oder, ja, also ohne diese gewisse Umorientierung wär's bei uns wahrscheinlich auch nicht zu dem Denkmalschutzgesetz gekommen. Also insofern, aber dass das jetzt direkt, also für uns jedenfalls als Leute, die im Land arbeiteten, eine Rolle gespielt hat, kann ich nicht sagen. Also dass die Umorientierung im Westen hier für uns so sehr wichtig war.

Thomas Drachenberg: Im Westen war das ja auch dann gleich natürlich im Rechtsstaat nachher der Punkt: Wie kann ich es durchsetzen? Wann kann ich wogegen protestieren? Also, Denkmalschutz und das war ja das, was im Osten in der DDR nach wie vor nicht war, weil es war nach wie vor unklar: Welche Rolle hat das Institut? Kann es der, kann es die



Bezirksleitung anweisen, was nicht zu tun? Nein. Und das sind all die Dinge, die dann so unterschwellig mit Kontakten liefen. Das Gesetz sehen wir heute, das in der DDR war, durchaus mit modernen Formen. Wahrscheinlich wussten Sie es gar nicht damals, oder die Leute, dass es sozusagen eigentlich schon wegweisend war, z. B. war wegweisend, aber das war ja auch der Punkt, der aus der Ideologie entsprang, dass die technischen Denkmale, so z. B. eine große Bedeutung spielten. Das war in etlichen westdeutschen Gesetzen noch gar nicht da, oder auch die Gartendenkmalpflege hatte ja dann Deutschland weit, Gesamtdeutschland weit da eine Vorreiterrolle. Es gab aber etwas in diesem DDR-Gesetz, was es nur in diesem DDR-Gesetz gab, nämlich drei Kategorien: also, sozusagen, die Republikliste, die Bezirksliste, die Kreisliste. Hat man das gemacht, um die entsprechenden staatlichen Ebenen zu animieren, sich zu engagieren oder hat man das, hat man gleich gewusst, dass eh nur die Republikliste eine Chance hat, und wie haben Sie das, wie sehen Sie das?

Peter Goralczyk: Na ja, das war wahrscheinlich so, also Ludwig Deiters hat ja vor allen Dingen – auch war er der Vater dieses Gesetzes – also und er hatte natürlich die Vorstellung, dass irgendwann die Denkmalpflege mal so richtig in der Volkswirtschaftsplanung der DDR eine Rolle spielt, dass man sich also vornimmt: In diesem Jahr machen wir, bringen wir diesen Bau in Ordnung, im nächsten Jahr bringen wir das in Ordnung, und dass das auf den verschiedenen Ebenen vor sich geht. Bloß so ist ja die Wirklichkeit nicht gewesen. Eine Volkswirtschaftsplanung in punkto Denkmalpflege hat es gar nicht gegeben, sondern das waren immer Dinge, die mit der Kultur verbunden waren, natürlich, wenn Bauten der Kultur eine Notwendigkeit waren, eine Konzerthalle zu bauen, da wurde eine Konzerthalle gebaut und wenn das ein Denkmal traf, war das eine Glückssache bzw. das hat man dann schon zusammen gesehen. Aber diese Kategorisierung – tja, ich weiß nicht – so eine große Rolle in der Arbeit hat's auch nicht gespielt. Wir haben nicht geguckt, wenn wir eine Anfrage bekamen von einem Pfarrer: Steht die Kirche auf der ersten, zweiten oder dritten Liste? Wir sind da hingefahren und haben unsere Arbeit gemacht; und haben auch versucht, dem die Mittel zu beschaffen. In den staatlichen Stellen hat das vielleicht eine größere Rolle gespielt. Aber für unsere Arbeit? Wir haben also diese Kategorisierung nicht sehr ernst genommen.



Thomas Drachenberg: Das ist natürlich für unsere Ohren heute, wo wir immer drei, vier Juristen gleich daneben haben, wenn es um irgendetwas geht – ob es jetzt unter Denkmalschutz steht oder nicht steht – ist es natürlich Balsam, dass der Interpretationsspielraum so hoch war. Ich kenne das noch: Ich habe am 1. September 1989 am Institut für Denkmalpflege angefangen zu arbeiten, und bin in diese Wendezeit da reingerutscht und bevor das Denkmalschutzgesetz – das Brandenburgische – dann erklärt wurde, sind wir beauftragt worden – das war eine Idee von Detlef Karg – diese Denkmalliste nochmal zu überarbeiten und da hat sich herausgestellt, dass in Brandenburg an der Havel die Kreisdenkmalliste – und die Kreisdenkmallisten waren ja immer abhängig von dem Intelligenzquotienten der Leute, die in den Kreisen gearbeitet haben – und da hatte man in Brandenburg an der Havel, hatte man sich schon gewöhnt, dass man eigentlich kurz vor der Schwelle zum Kommunismus stand; und wenn man kurz vor der Schwelle zum Kommunismus steht, dann kann man nicht mehr sakrale Denkmale auf der Liste haben als Denkmale der Arbeiterbewegung, hat bedeutet – und Brandenburg ist ja gesegnet mit sakralen Denkmalen – hat bedeutet, dass der Dom es geschafft hat auf die – ich glaube sogar auf der Republikliste – und die Katharinenkirche auf die Liste, aber die Gotthardtkirche, da war kein Platz mehr dafür da, und dann hatte man aber noch Platz bei den Kunstgegenständen, hat den Altar der Gotthardtkirche unter Denkmalschutz gestellt; und ich weiß noch, dass Günter Köpping damals mir gesagt hat: „Ist völlig klar, die Kirche ist unter Denkmalschutz.“ Und ich gucke in die Liste und ich sehe, nee, der Altar ist nur unter Denkmalschutz, wäre heute ein Kriterium, wo man dann, sozusagen, nicht weiterkommt. Damals war allen klar, das ist so. Das ist, glaube ich, so dieser Interpretationsspielraum in einer Diktatur.

Peter Goralczyk: Na ja, das waren da eben solche Dinge, das man gesagt hat, so und so viele dürfen auf die zentrale Liste, und auf die Bezirksliste, und auf der Kreisliste ist der Rest. Aber, und da spiegelte sich sicher ja auch eine Haltung innerhalb der Kirche wider, zu den Kirchen in Brandenburg. Da war es tatsächlich so, dass die Gotthardtkirche abgeschrieben war. Ich weiß nicht warum, man hatte sich mehr konzentriert auf ein kirchliches Zentrum ...

Thomas Drachenberg: Das war Katharinen.

Peter Goralczyk: Ja, Katharinen, und hatte eben so gesagt, also mit der Gotthardtkirche wir können nicht, und das spiegelt sich da wider. Es ist einfach eine Illusion zu glauben, dass man sowas



mit Kategorien festlegen kann. Für uns war jede Arbeit für die Gotthardtkirche eine Selbstverständlichkeit, ja.

Thomas Drachenberg: Und auch für die Leute aus der Gotthardtkirche, da gibt es ja heute auch noch mit Frau Damus jemanden, die das alles von der ..., der zu verdanken ist, dass die Kirche so steht, wie sie jetzt da steht.

Peter Goralczyk: Ich meine, ich möchte mal ganz kurz noch mal die Spannweite ...: Als ich in der Denkmalpflege angefangen habe – in der frühen Zeit – gab es gar keine Denkmallisten. Es gab die Auffassung, die wurde ganz offiziell vertreten von einem genannt Schilling.

Thomas Drachenberg: Ah ja, genau.

Peter Goralczyk: Der war der Meinung, ein Denkmal ist, wenn der Pfarrer anruft und fragt, wie er seine Kirche zu streichen hat. Dann ist das ein Denkmal.

Thomas Drachenberg: Großartig.

Peter Goralczyk: Ja das war die Auffassung. Ich meine, wir haben davon geträumt. Aber wir waren uns darüber im Klaren, dass das nicht durchzuhalten ist.

Christof Krauskopf: Bornheim genannt Schilling?

Peter Goralczyk: Ja, Bornheim genannt Schilling. Also so ging das mit diesen Listen und ich weiß, die zentrale Liste da wurde ja versucht, mit aller Gewalt alles reinzudrängen, was irgendwie geht, was ...

Thomas Drachenberg: Warum?

Peter Goralczyk: ... was wir nun halten wollen. Zentrale Liste da waren wir der Meinung, da sind wir sicherer. Das hat dann bei der Erhaltung so eine große Rolle gar nicht gespielt und deswegen kann ich mich erinnern, habe ich mich immer gar nicht so sehr dafür interessiert, was nur auf der zentralen Liste steht. Ich weiß, da wurden ja Diskussionen geführt, darüber wer verantwortlich war, die zentrale Liste zu führen, für den war das natürlich wichtig, für die Praxis war das nicht so wichtig.

Thomas Drachenberg: Es gab noch eine andere Besonderheit in der DDR. Die heute kaum zu verstehen ist, es gab das Institut für Denkmalpflege und es gab den VEB Denkmalpflege. VEB



heißt Volkseigener Betrieb – für die Ohren, die jetzt sozusagen jünger sind als 50. Was war das?

Peter Goralczyk: Na ja, das war eigentlich diese Schwierigkeit. Man hat ja keine ..., es gab ja, wie gesagt, keine Marktwirtschaft und es bildete sich immer mehr heraus, ein Unterschied zwischen dem normalen Bauen und der Denkmalpflege, dem Bauen am Denkmal. Das war, hatte man das Gefühl, das geht mit der Zeit immer mehr auseinander.

Thomas Drachenberg: Ja das heißt, auch die Denkmalpflege wurde immer mehr zur Nische?

Peter Goralczyk: Ja! Das wurde ein ..., na ja Nische? Man ... na klar, Nische – eine extra Angelegenheit, ja! Das ist nicht das, womit sich das Bauwesen beschäftigt, und ich denke heute fast, da spiegelt sich auch eine gewisse russischen Entwicklung, wenn Sie (...), ich denke, vielleicht ist das falsch: Wenn ich sehe, die Stadt Mariupol wird uns gezeigt, und das sind acht oder neun zwölfgeschossige Häuser.

Thomas Drachenberg: Plattenbauten?

Peter Goralczyk: Ja, Plattenbauten. Das ist die Stadt Mariupol, aber man weiß, dass die Stadt Mariupol mal aus Holzhäusern bestand, und das ist mir klar geworden: Die Holzhäuser sind alle kaputt gegangen, die sind wirklich nur als Nische erhalten geblieben. Während die Städte, waren dann solche Konglomerate von Neubauten. Also, da war der Unterschied zwischen einem Baubetrieb, der Häuser repariert, einfach riesengroß; aber das war in der DDR noch nicht so weit, aber es wurde immer mehr in diese Richtung gesehen und man erwartete diese Entwicklung, und wir hatten ja immer das Problem, dass auf unserem Gebiet der Denkmalpflege keine Instandsetzung zustande kam. Kirchen waren Ruinen. Da war nichts zu machen. Es hieß immer, das kann der gar nicht. Der Baubetrieb ist ja orientiert darauf, neu zu bauen. Das kann der gar nicht, und da kam immer die Idee, wir machen eben einen Betrieb, der besonders, ja, der es kann. In Wirklichkeit haben dann die verschiedensten Betriebe gearbeitet am Denkmal, wenn z. B. das Schauspielhaus zum Konzerthaus gemacht wurde.

Thomas Drachenberg: Berlin?



Peter Goralczyk: Ja, in Berlin. Da waren alle beteiligt. Natürlich nicht das Wohnungsbaukombinat, aber sonst? Da war die ganze Palette da. Auch der VEB Denkmalpflege, auch der VEB Denkmalpflege natürlich auch mit seinen Besonderheiten, das z. B. dort die Maurer lernten, Gewölbe zu mauern. Das ist natürlich in anderen Baubetrieben nicht mehr gewesen. Also dieses Auseinanderrücken kam zwar zustande, aber es wurde nicht ..., also es wurde so ein bisschen in der Vorstellung festgeschrieben, in der man sagte, also für die Denkmalpfleger haben wir nur den Betrieb und das was in der Denkmalpflege gemacht werden kann, kann nur der Betrieb machen, aber das andere hat damit nichts zu tun. Also ich war dann wieder zum Ende der ...

Thomas Drachenberg: Ja, da kommen wir gleich zu.

Peter Goralczyk: Die Diskussion in der Stadt Zittau, da war eben von Ministerrat also vorgegeben: es sollte in einer Straße ein Baublock gebaut werden – Neubau, fünf Geschosse, so lang. Dafür stand die Baukapazität dieser Stadt zu. Der hatte ein VEB Denkmalpflege, die kleine Stadt, aber die waren überall beschäftigt, an der Kapelle sowieso, in der Kirche sowieso, am Friedhof, an der Umfriedung und so weiter. Diese Teilung, die wurde immer mehr forciert, die wollte aber keiner; denn in dieser Straße gab es Häuser, die in Ordnung waren. Es gab Häuser, die einen geringen Reparaturbedarf hatten. Es gab Häuser, die wahrscheinlich abgerissen hätten werden können, aber auf diese Feinheiten wollte man sich nicht einstellen, sondern man war der Meinung: Es geht sowieso in der Zukunft so, dass alle Städte aus fünfgeschossigen und elfgeschossigen Neubauten bestehen, und da fangen wir mal hier in dieser Straße an. Bloß das war eben mit den Leuten vor Ort nicht mehr zu machen, und hat mit dazu beigetragen, dass die DDR untergegangen ist.

Thomas Drachenberg: Das ist ganz spannend, was Sie sagen, weil wenn wir jetzt mal dazu kommen – jetzt kommen wir zum Ende der DDR – Sie sind von 1987-90 dann der Nachfolger von Ludwig Deiters Generalkonservator der DDR geworden und das ist eine Zeit, wo Ernst Wipprecht 2009 geschrieben hat, dass die Erhaltung der brandenburgischen Altstädte während der DDR-Zeit eine ständig hoffnungsloser werdende Aufgabe war. Das war – glaube ich – das Grundgefühl an der Stelle und Sie haben 1987 die Arbeitsstellen angewiesen – vielleicht wissen Sie das noch? – ich habe das gelesen, Sie haben die Arbeitsstellen angewiesen, entsprechende Dokumentationen über den dramatischen Zustand von ausgewählten



historischen Altstädten zu erarbeiten. Haben Sie das gemacht, weil Sie der Meinung waren, das wird irgendwann alles nicht mehr da sein? Also, ich habe bei Ernst Badstübner meine Diplomarbeit geschrieben, über die Nikolaikirche in Brandenburg. Das Thema habe ich gekriegt mit den Worten: „Machen Sie mal, das wird auch nicht mehr lange stehen.“ Also die Frustration war sozusagen groß an der Stelle, war das so die Intention oder was war die Intention?

Peter Goralczyk: Nein nein, also ich meine, nein es ging nur darum, dass man das, dass dieser Weg nicht weitergegangen werden kann, der war mir ja klar. Ich bin ja nicht nur in Zittau zu einer solchen Diskussion gerufen worden, wo sich herausstellte, so geht das nicht, ja. Auch in Schmalkalden war ich, und da war es auch so, dass der Bürgermeister verzweifelt war. Diese Politik, dass das jetzt mit Brachialgewalt der Neubau durchgesetzt wird, das was, sagen wir mal in den 70er oder davor in den 60er Jahren in Kreuzberg praktiziert wurde, dass man gesagt hat: „Das reißen wir jetzt ab und dann bauen wir das neu.“ Das war eigentlich ..., also hatte ich Hoffnung, ich weiß es nicht, aber es war ganz klar, dass das für uns undiskutabel ist, und ich dachte, wir müssen dazu kommen, dass man sich hier eine der Wirklichkeit entsprechende Haltung entwickelt; und das war die Vorstellung, also mit einer solchen Dokumentation, denn es war, dieser Weg war nicht zu gehen.

Thomas Drachenberg: Ich habe das gelesen, diesen Bericht über Brandenburg an der Havel. Ich glaube, den haben Karl-Jürgen Gerkler und Johann Schneider gemacht, wenn nicht der junge Roland Schneider, der gerade angefangen hat. Es entstanden – sagt die Literatur – es entstanden elf Berichte und die haben Sie im Januar 1988 dem Kulturministerium und der Bauakademie übergeben. Hatten Sie da noch ...?

Peter Goralczyk: Keine Reaktion, nee, nee. Das war genauso. Die Ratlosigkeit muss man sagen, wie das weitergehen soll, war natürlich groß. Also ich wusste nicht: Wie soll man sich verhalten? Ich meine, wenn ich ... – ich weiß gar nicht. Man hätte mir gar nicht zugehört, wenn ich da irgendwie vorstellig geworden wäre. Es gab ja, so diese Auffassung: Es gab ja diesen Mann in der Bauakademie – ach Gott, wie hieß denn der? Der hat sich auch in der Wendezeit doch sehr bemüht, war aber natürlich der Prellbock für alle Bürgerinitiativen und der hat natürlich formuliert, also die Denkmalpflege muss sich auf den Boden der Tatsache stellen und die



historischen, und den historischen Optimismus wiedergewinnen. Ja, das war, ja das war seine Formulierung.

Thomas Drachenberg: Da ist die Erwartung doch gewesen, dass die Denkmalpflege nicht für die Erhaltung zuständig ist, sondern für die Erneuerung?

Peter Goralczyk: Nee, also zuständig nicht.

Thomas Drachenberg: Also die Erwartung von außen?

Peter Goralczyk: Die Erwartung war natürlich, dass wir für die Erhaltung zuständig sind. Das ist klar. Das war dann mehr, wir waren dann alle VEB. Wir waren dann sozusagen der Rest, da können ..., das ist eben, ich denke mal, das ist so eine Vorstellung gewesen. Bloß damit haben wir uns natürlich nicht abgefunden, weil das ja auch in der Realität gar nicht da war. Ich meine, wir feiern heute die Erhaltung von Altstädten in der DDR in einem bemerkenswerten Umfang, natürlich vor allen Dingen, natürlich nach der Wende, gab es ja da einen großen Aufschwung, aber es war ja sehr viel da, wenn das nicht da gewesen wäre, wären ja diese Aufschwünge auch gar nicht möglich gewesen und das war uns ja bewusst. Der Umfang ist so, dass es auf diese Art nicht geht. Bloß das bewusst zu machen, das war natürlich die Frage und da muss ich sagen, war natürlich immer die Haltung von Ludwig Deiters für mich auch die einzig mögliche, dass man darauf hinweist, aber natürlich nicht gegen Mauern rennt, also dass man irgendwie glaubt, also mit solchen Protestaktionen oder so, ja, ich meine klar, kann man machen. Es ist auch nicht so, dass ich etwa an meinem Posten gehangen hätte oder sowas, aber es ist ja wichtig, wo man was erreicht.

Thomas Drachenberg: Genau, das glaube ich, ist aber auch heute noch die Situation, dass wenn man Vertreter einer Institution ist, dann schon gucken muss, wie die Wege laufen, ein Ziel zu erreichen. Protestbewegungen haben dann eher das Privileg, auf die Wand zuzulaufen und zu sagen die Wand muss weg, ja? – so an der Stelle. Das ist ja das Paradoxon, dass sozusagen, weil es in der DDR nicht geschafft wurde, die Städte zu erhalten, dass dann rechtzeitig die Mauer gefallen ist, damit dann in einem, wie ich finde, ja grandiosen Aufholakt jetzt wir einen Zustand der Städte haben im Osten. Also im Grunde ist das vollzogen worden, was damals ..., wofür damals gekämpft wurde, in der Zeit. Es gab vereinzelt habe ich gelesen, auf der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in VDL in Fulda 1988 gab es



einen Beitrag, der den Umgang der DDR mit Altstädten als das Beispielgebende bezeichnet hat, nicht ahnend oder nicht ahnen-wollend, dass das sozusagen der letzte Punkt vor dem Zusammenbruch war, eigentlich, aber die Substanz war da.

Peter Goralczyk: Ja, man war fast der Auffassung, dass dieser Weg der bessere ist, dass man eben einfach erhält und noch zuguckt, wie das Alte langsam untergeht, aber das war eben auch eine Illusion. Das ist wieder diese Frage ..., ich meine, das hat man uns aus Potsdam vorgeworfen – kann ich mich erinnern. In Potsdam hat man ja durchgesetzt, anerkennenswert [...].

Thomas Drachenberg: Von welcher Zeit reden wir jetzt?

Peter Goralczyk: Gott so, 70er, 80er-Jahre. Auch in die Potsdamer Denkmalpfleger Bauten restauriert haben, im Holländischen Viertel. Das Holländische Viertel, kennen wir ja, und die haben das alles sehr genau gemacht, und waren immer der Meinung, wir sind zu liberal. Köpping kam und sagte: „Ja, die wollen, dass alles so wird, wie es sozusagen in der Zeit Friedrich Wilhelms I. gebaut worden ist, mit Holzzargen, mit allem drum und dran“ – mehr oder weniger; und ich sagte: „Die Fenster sind doch drin. Das ist doch in Ordnung.“ „Nein, das kommt nicht in Frage.“ Das ist so die Richtung der Leute gewesen, auch in Fulda, die gesagt haben, dieser Verfall und der Untergang ist ehrlicher, als diese Dinge zu nehmen und Teile zu erhalten und sie modern zu gestalten, denn das moderne Gestalten hat dann immer mit sich gebracht, dass natürlich was verloren ging. Das war wie im Alten Museum, dass man da eben nicht gesagt hat: „Wir lassen den Bau Schinkels so wie er ist mit allen Feinheiten, die noch zu finden sind, denn alles ist immer etwas Besonderes und äh typisch für die Zeit und schaffen uns nicht Platz für unser heutiges Leben; und da bin ich der Meinung, das ist falsch. Das wurde uns dann immer vom Ministerium für Bauwesen auf's Butterbrot geschmiert, denn ich kann mich erinnern, ich habe mich mit einem stellvertretenden Minister unterhalten, und der war auch voller Dings, dass also die Städte sich sehr stark verändern werden, da habe ich dann gesagt, na ja aber sowas wie das Holländische Viertel müssen wir doch erhalten. Das muss man doch in sich geschlossen (...), sagte: „Mit 152 Millionen pro Haus ist das nicht zu machen.“ Das war sozusagen ausgerechnet von der Restaurierung, die im Holländischen Viertel durch die Denkmalpfleger in Potsdam unterstützt, instandgesetzt wurde, da wurde alles mehr oder weniger angefasst, um es wieder in die alte Zeit zurückzubringen. Es ist



natürlich auch vieles erhalten worden, aber es ist für die neue Zeit eben nichts geschaffen worden. Ich meine in Potsdam ist ja – dankenswerterweise auch – ein Haus in der zweiten Stadterweiterung instandgesetzt worden mit allem drum und dran, mit den alten Fachwerkabteilungen, auch mit den Fachwerkwänden, das ist heute praktisch nicht mehr zur heizen, das ist ein normales modernes Leben, ist da in so einem Bau nicht möglich.

Thomas Drachenberg: Das würden wir heute sozusagen mit dem Zeitschichtenmodell beschreiben, also zu gucken, wo sind die Zeitschichten mit ihrer Substanz, die uns was sagen und was muss ich hinzufügen, damit dieses Haus heute bewirtschaftet, bewohnt werden kann, und das ist die nächste Zeitschicht.

Peter Goralczyk: Es ist natürlich richtig, deswegen sind ja auch die Bauernhausmuseen erfunden worden. Man hat eben diese Häuser dann als eine Besonderheit, als ein Ausstellungsstück hergestellt, aber das kann nicht die Denkmalpflege sein. Das ist zwar schön und passt auch gut rein, in diesem Falle ja, aber kann nicht die Zukunft sein, aber das wurde so benannt und hieß dann, also das ist nicht zu halten, in diesem Umfang.

Thomas Drachenberg: Wir kommen jetzt zum Ende der DDR. Da ist es dann (...), also wir haben schon von Protestbewegung gesprochen, und die – das wissen wir auch heute, dass die Situation in den Altstädten auch ganz wesentlich dafür stand, dass die Leute aufgestanden sind und gesagt haben, also das kann nicht mein Umfeld sein. Aus Wittenberg gibt es diesen Spruch: „Wo Häuser verkommen, verkommen auch Menschen.“ Das sagt es eigentlich so an der Stelle. In den 1990ern wurde es atemberaubend, auch aus der Rückschau atemberaubend. Also Sie haben da Sitzungen gehabt, da haben Sie sich alle vier, fünf Tage getroffen und da war schon wieder alles ganz anders – dazwischen in der Zeit. Das Institut für Denkmalpflege hatte ja auch Jahrestreffen, wo Sie sich getroffen haben mit den Arbeitsstellen und die Dinge besprochen haben. Es gab das Arbeitstreffen 1990 am 8.-12. Januar 1990 – vielleicht erinnert Sie sich noch – in Bad Schandau, wo sozusagen dann so anfang, das System Institut für Denkmalpflege zu kippen, weil klar war, das läuft jetzt hier ganz anders, das läuft nicht mehr zentralstaatlich, sondern es läuft jetzt auf die Länder zu. Dann gab es das Wartburgtreffen und davor, am 1. und 2. März gab es das Wartburgtreffen 1990, und am 28. Februar – also einen Tag davor – haben Sie sich noch mit den Chefkonservatoren getroffen, um – wissen Sie wahrscheinlich gar nicht mehr – aber um sich



zu besprechen und das Wartburgtreffen, nach der Rückschau, hat ja eigentlich für mich zwei Sachen gebracht: Erstens, Sie haben festgestellt, es gab die gleichen fachliche Maßstäbe und zweitens, es gibt aber die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen, die Maßstäbe durchzusetzen. Also eigentlich war das Schöne, dass man sich jetzt nicht neu erfinden musste, sondern man hatte in zwei unterschiedlichen Systemen existiert. Wie haben Sie diese Zeit empfunden, weil das ging eher so ein bisschen wie Gorbatschow, als die Sowjetunion anfang zu kippen, als der Zentralstaat DDR anfang zu kippen, ist dann die nächste Frage: Braucht es dann so ein zentrales Institut? Nein. Obwohl es gab auch Westdeutsche, Möller zum Beispiel, der damalige Vorsitzende der VDL, hat ja noch deutlich gesagt: „Es wäre ganz schön, wenn man diese zentralen Sachen noch mal übernehmen könnte.“ Daraus ist natürlich nichts geworden, weil es voll auf die Länder zugeht. Wie haben Sie diese Zeit empfunden?

Peter Goralczyk: Na ja, ich habe das also diese Treffen – muss ich sagen – habe ich sehr angenehm empfunden. Es war wirklich für uns wichtig, dass auch die Kollegen in der Bundesrepublik – und so habe ich das auch aufgefasst – uns eigentlich den Rücken stärken wollten. Mit diesem Treffen und mit der Erklärung, dass wir eigentlich die gleichen Ziele haben. Wie das dann geregelt wird, ob mit Zentrale oder ohne Zentrale, das war auch für mich zweitrangig. Mir war das egal, also ich muss ganz ehrlich sagen, ich habe nicht an dem Posten eines Generalkonservators geklebt und war nicht der Meinung, diese Form ist bewahrenswert. Die Orientierung auf die Länder fand ich völlig in Ordnung und ich muss auch sagen, wenn das mit neuen Leuten geschieht, war ich auch einverstanden. Ich war auch froh darüber, dass wir gute Leute hatten, qualifizierte Leute haben, wie Karg zum Beispiel. Das war eine tolle Sache, dass doch vorgesehen war, Detlef Karg diesen Lehrstuhl für Gartendenkmalpflege in Hannover anzubieten ...

Thomas Drachenberg: Noch zu DDR-Zeiten.

Peter Goralczyk: ... noch zu DDR-Zeiten. Ich fand das ganz großartig.

Thomas Drachenberg: Ich glaube die Qualität, im Nachhinein, ist die Qualität auch gegenüber anderen Strukturwandlungen, wo es eher um Übernahmen ging, also an den Universitäten hat man das ja beobachtet, dass die westdeutsche Elite dann kam und die ostdeutsche Elite



den Rücken nicht mehr gerade gekriegt hat, die aber fachlich genauso gut waren, dass bei der Denkmalpflege die Umstrukturierung aus den Ämtern kam, weil auch damals schon nur – ob nun Parteimitglied oder nicht – nur Fachleute, fast nur Fachleute, fast – es gab natürlich schon die Leute, die jetzt nicht vom Fach waren – aber, dass die da waren und das dann sozusagen auch schon in einer Euphorie – ich durfte das ja als ganz junger Mann, wie gesagt ich habe am 1. September 1989 angefangen, am Institut für Denkmalpflege zu arbeiten, durfte ich es ja beobachten, dass mit Detlef Karg und Ernst Wipprecht da jetzt auch Dinge fachlich so strukturiert wurden, dass dieses Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege dann gegründet werden konnte, dass die Ausgliederung oder Neubewerbung der Berliner Ostberliner KollegInnen nach Westberlin, Gesamtberlin passiert ist, und dass es nicht zu einer Übernahme kam. Bis auf eine Szene, bis auf eine Szene, wo sozusagen etwas stattfand, was Sie uns vielleicht, da Sie dabei waren, beschreiben müssen. Ernst Wipprecht schreibt von einem vorweihnachtlichen Überraschungsbesuch des Westberliner Landeskonservators am – man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen – am 21.12., also kurz vor Weihnachten, vier Tage kurz vor Weihnachten, wo keiner mehr da war, auch nicht im Revolutionszeitalter, und dann ging es – schreibt er weiter: „Im Dienstzimmer des Generalkonservators Peter Goralczyk empfangen wir unsere Gäste mit Kaffee und Kuchen.“ Und was war dann?

Peter Goralczyk: Na ja, also, dann kam eben die Aufforderung von Engel ...

Thomas Drachenberg: Das war der Landeskonservator von Westberlin.

Peter Goralczyk: ..., wobei ich wirklich sagen muss, wahrscheinlich hatte der Engel die Anweisung. Von sich aus hätte er das nicht gemacht.

Thomas Drachenberg: Was kam denn für eine Aufforderung?

Peter Goralczyk: Na ja, eben die Schlüssel abzugeben und da war es natürlich ganz wichtig, dass Ernst Wipprecht dabei war. Ich weiß nicht, ob Karg dabei war.

Thomas Drachenberg: Der war auch dabei.

Peter Goralczyk: Also insofern, war ich da nicht allein, sondern, ohne Wipprecht und Karg hätte ich das wahrscheinlich auch nicht durchgestanden. Man hätte das nicht akzeptiert, wenn ich da alleine gestanden hätte, aber dadurch dass natürlich Wipprecht und Karg schon dabei waren,



war die Sache eigentlich klar. Ich meine, bei all diesen Überlegungen und der Umstrukturierung bin ich ja mit dabei gewesen. Ich meine, ich habe nicht die entscheidende Rolle gespielt. Das waren eben Wipprecht und Karg und Badstübner oder weiß ich was, aber letzten Endes war das natürlich wichtig, und ich denke auch, dass das nicht eine Eingebung von Engel war. Engel war eigentlich daran interessiert, dass wir das Ganze weiterführen. Also das, also ...

Thomas Drachenberg: Also Sie meinen, der hatte eigentlich auch kein ruhiges Weihnachtsfest?

Peter Goralczyk: Nein. Nein, also das war nicht seine Sache, für die war das natürlich nicht so wichtig. Für uns war das natürlich sehr wichtig.

Thomas Drachenberg: Also letztendlich: Es kam die Aufforderung, die Schlüssel abzugeben, dann, schreibt Ernst Wipprecht, dann hatte er noch irgendwie mit zitternder Hand – er schreibt es sehr dramatisch – mit zitternder Hand die Kaffeetasse zum Mund geführt und es war eigentlich nicht klar, wie man auf so eine Unhöflichkeit – sage ich mal ganz vornehm – auf so eine Unhöflichkeit reagiert, und es gab dann – glaube ich – die Idee, wenn hier alles schiefgeht – aber man hatte ja in der Revolution Erfahrung – dann besetzen wir dieses Haus. Also auch auf mich als ganz einfacher Mitarbeiter kam die Nachricht: „Halte dich bereit mit Zahnbürste und Zahnpasta. Es könnte sein, dass du in der Brüderstraße 13 mal übernachten musst.“ Und die andere Geschichte war die, dass das Land Brandenburg – das war ja die Nummer – dass das Land Brandenburg noch gar nicht gebildet war. Es gab irgendwelche Gründungsleute. Ich glaube mit Herrn Wolf und dann hat sich – glaube ich – Detlef Karg und Ernst Wipprecht haben so ein Schreiben über Weihnachten und Silvester – man staune – über Weihnachten und Silvester, so ein Schreiben geholt, dass das Land Brandenburg Anspruch auf die Brüderstraße 13 hat, und damit war das – glaube ich – dann erledigt. Das wusste ..., das erzählt sich jetzt so einfach, aber das wusste man damals ja gar nicht ist. Das hat jetzt auch dazu geführt, dass die Beziehungen zwischen Berlin und dem neuen Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege ein bisschen holperten – so an der Spitze. Später mal, das hat sich erst über die Jahre hinweg normalisiert, weil das war natürlich so eine ...

Peter Goralczyk: ... zwischen Berlin und ...?



Thomas Drachenberg: Ja. So nach meinem Gefühl.

Peter Goralczyk: Aha. Ja ich weiß es gar nicht. Also an sich ..., na ja das war dieser Zeit Es war ja sowieso lange so, dass Berlin was Besonderes war, ja eine Denkmalpflege für sich war. Und es ist ja relativ spät, da sind wir ja auch zuständig geworden für die Denkmalpflege in Berlin. Das war ja nicht ganz von Anfang an so.

Thomas Drachenberg: Sie reden jetzt von der DDR-Zeit?

Peter Goralczyk: Von der DDR-Zeit, ja ja. Also, aber, naja, gut, Herr Engel war auch nicht der Mensch, der also so bereit war, so aus sich herauszugehen und auf die Kollegen zuzugehen. Vielleicht hatte er auch Vorstellungen – ich weiß es nicht. Ich kann mich erinnern, es ist auch so, in Cottbus gab es so von Schuster die Vorstellung, dass der Bezirk sich selbständig macht, dass er sozusagen ausschert und Engel hat das auch unterstützt, fand ich ein bisschen komisch, aber na ja.

Thomas Drachenberg: Na ja es gab auch so die Art Vorstellung, dass eigentlich Havelberg noch zu Brandenburg zu zählen ist, was es auch historisch unbedingt ist, aber da ging die Landesgrenze anders, es war ja vieles im Werden.

Peter Goralczyk: Sie haben sich ja auch bemüht, die Prignitzer, Havelberg wiederzubekommen, aber die Bürger in Havelberg haben das eben vereitelt.

Thomas Drachenberg: Ja. Dann ging es auch relativ schnell, weil mit dem 1. Juni 1991 ist dann Detlef Karg als Landeskonservator gekommen. Sie sind dann die Abteilung Bauforschung/Dokumentation geworden. Das wäre dann ein nächster Podcast, über diese Erfahrung noch mal zu berichten. Wir müssen uns hier auch schon wegen der Länge, die wir hier gesprochen haben – wir haben dreimal so lange gesprochen, wie wir sonst sprechen – sofern können Sie sehen, wie spannend Sie das jetzt erzählt haben, werden wir hier an der Stelle einen Punkt setzen. Dann ging die Entwicklung ja weiter, mit dem Volksentscheid am 6. Mai 1996, dem gescheiterten Volksentscheid Berlin und Brandenburg zusammenzuführen, und das war im Grunde das Aus des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege in der Berliner Brüderstraße 13, weil in so einer verfassten Bundesrepublik Deutschland überhaupt nicht denkbar, dass im Ausland, wo eine Institution eines anderen Landes existiert, und das führte dann dazu, in diesen ganzen allgemeinen Zeitläuften, dass wir vom



Landesdenkmalamt nach Wünsdorf kamen, dort ganz zufällig auf die Kollegen der Archäologie gestoßen sind, die auch schon längst nach Wünsdorf gekommen sind – ich glaube freiwilliger als wir, aber das wäre auch noch ein extra Podcast und dann sind wir ja zusammen, haben wir ein Amt gebildet, so existieren wir heute noch und das ist sozusagen ganz kurz beschrieben die Entwicklung, die Sie in der DDR-Zeit eigentlich angefangen haben, und wir fühlen uns dieser Tradition verhaftet. Herr Goralczyk, vielen, vielen Dank für dieses wunderbare Gespräch.

Peter Goralczyk: Ging auch ganz schön durcheinander, aber na ja (...).

Thomas Drachenberg: Nein. Nein, nein. Alles gut. Danke.